

Evangelium des Lukas 16, 29. Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Stolzen Hochgefühl die Segel seines Lebens geschwellt sind. Dann darf er sagen: „Ich bin reich in der mancherlei Gnade Gottes.“

Gießen vor 40 Jahren.

# Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 32 Gießen, Sonntag, 10. nach Trinitatis, den 12. August 1917 6. Jahrg.

## Armer Reichtum.

Evangelium des Lukas 16, 29. Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Im Evangelium wird von dem reichen Manne erzählt: „Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden“. Dieses in den allgemeinen Sprachgebrauch übernommene Wort offenbart uns deutlich, wie bedauernswert arm doch dieser reiche Mann war. Denn wer mit seiner Zeit und seinem Geld nichts anderes anzufangen weiß, als alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, der ist tatsächlich arm und bar der höchsten Güter. Auf den passen die herben Worte des großen Dichters:

„Was ist der Mensch, wenn seiner Zeit Geschwin,  
Sein einzig Tun nur Schlaf und Essen ist?  
Ein Vieh, nichts weiter.“

Vor dem Krieg gab es leider genug reiche Leute in Deutschland, die so lebten. Die harte Zeittage hindert sie heute daran. Ein Christ wird sowohl dem Reichtum wie der Armut gegenüber die richtige Stellung einnehmen. Das Leben ist der Güter höchstes nicht, und kein Mensch lebt davon, daß er viele Güter und Geld hat, das doch schließlich die Motten und der Rost freissen werden. Er wird sich stets als Haushalter Gottes auch über etwaigen Reichtum fühlen und so einen vernünftigen Gebrauch davon machen. Aber ebenso muß unser Streben darauf gerichtet sein, daß unverschuldete Armut immer mehr und mehr verschwinde. Es wäre jedenfalls eines christlichen Volkes unwürdig, wenn Arme vor der Tür der Reichen lägen und die Hunde kämen, um ihre Schwären zu lecken. Nicht bloß die persönliche Barmherzigkeit hat da einzutreten, sondern vor allen Dingen auch eine in christlich-sozialem Geist geübte Landesgesetzgebung. Hier harren noch gewaltige Aufgaben der Erfüllung, es sei z. B. nur an die Wohnungsfrage erinnert, die nach dem Krieg besonders brennend werden wird. Es darf unter keinen Umständen so kommen, daß jene Tapferen, die auf den blutigen Schlachtfeldern ihre Gesundheit für des Vaterlandes Wohl geopfert haben, „vor der Reichen Tür liegen“. Die Schaffung von Kriegerheimstätten ist daher eine zwingende Notwendigkeit. Der größte Reichtum eines Christen — set er nun reich oder arm — wird darin bestehen, daß er sich reich fühlt als Kind und Erbe seines himmlischen Vaters und von diesem

stolzen Hochgefühl die Segel seines Lebens geschwellt sind. Dann darf er sagen: „Ich bin reich in der mancherlei Gnade Gottes.“

## Martin Luther als Prediger.

Die Predigt mit ihrer Krönung im heiligen Abendmahl, das bleibt doch das Kern- und Herzstück evangelischen Kirchentums, und Martin Luther ist ihr gewaltigster Erneuerer, ja, ihr recht eigentlicher Begründer gewesen. Zu seiner Zeit war er der Erste, der ihre ausschlaggebende Bedeutung, weit über allen, oft berückendsten und blendendsten Kirchendienst hinaus, erkannt und der sie bewußt in den Mittelpunkt gerückt hat. Dabei sprechen wir nicht bloß von dem Luther der späteren Tage, sondern schon vom „jungen“ Luther, etwa jetzt genau vor 400 Jahren, noch vor dem Ihesenanschlag am 31. Oktober. Wir werden daran erinnert durch eine merkwürdige Predigt, die der jugendliche Professor am 25. Juli 1517 in der Dresdener Hofkirche vor Herzog Georg dem Bärtigen hielt, der sich an den Generalvikar Staupitz mit der Bitte um einen frommen und gelehrten Prediger gewandt hatte. Luther, der damals doch noch ganz im katholischen Kult und Ritus und ihrer Redeweise wurzelte und seiner Kirche getreuester Sohn sein wollte, predigte über Matth. 20, 20 bis 23, das Wort Jesu zu den Söhnen Zebedaei: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Doch überaus bezeichnend für die Art, wie der junge Löwe damals schon seine Glieder reckte, ist, was die Chronik darüber von ihm berichtet. Bei der herzoglichen Tafel befragte nachher der Herzog eine Hofdame, Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe. Sie antwortete: „Wenn ich noch eine solche Predigt hören könnte, so wollte ich ruhigen Gemüts sterben.“ Darauf der Herzog: „Er wolle groß Geld darum schuldig sein, wenn er dergleichen Predigt nicht gehört, als welche die Leute nur sicher und ruchlos mache.“ Was war geschehen? Deutschlands kommender Reformator hatte in den Mittelpunkt seiner Predigt bereits das große Pauluswort gestellt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ und nicht seiner Werke. „Das ist die Saite, auf der ich immer leierte,“ hat Luther einmal gesagt; die Rechtfertigung aus dem Glauben ist der Grundstock der Reformation geworden — und das hatte Georgs seines Ohr argwöhnisch schon damals vernommen.

Wir aber wollen es Luther danken, daß er fortan sein Lebenlang diese Saite durch alle Höhen, Tiefen und Tonlagen zu jauchzendem Harfenspiel gestimmt und gerührt hat. Und daß er überhaupt zu predigen nicht mehr müde ward. Wir fassen es kaum, woher der über und über belastete Mann die Zeit genommen hat, nicht nur sonntäglich, nein täglich, oft gar an einem Tage dreibis viermal zu predigen. Schon bis 1517 fiel er als Subprior des Wittenberger Klosters, dessen Studiendirektor er damit zugleich war, sowie als Distriktsvikar und Professor darin auf, nachdem er den Grund für seine Predigtvertiefung schon im Erfurter Kloster gelegt hatte. Und es ist ihm nicht einmal leicht geworden. „Das ist keine geringe Sache,“ sagt er einmal, „an Gottes Statt mit den Leuten zu reden und ihnen zu predigen.“ Auch das Kanzelsieber hat er gründlich durchgemacht. „Wenn einer zum ersten Male auf den Predigtstuhl kommt, niemand glaubt, wie bange einem dabei wird. O wie fürchtete ich mich vor dem Predigtstuhl!“ Er ist darum doch einer der gewaltigsten und gesuchtesten Prediger seiner Zeit geworden. Mächtig war immer und überall die Wirkung seiner Rede. —

In Wittenberg selbst predigte er vornehmlich in der Stadtkirche, zumal, wenn Bugenhagen nicht da war, und das währte oft Monate, Jahre lang, weil Bugenhagen viel nach auswärts berufen wurde, das Kirchenwesen zu ordnen. Vordem mußte er aber in einer kleinen, nur 30 Fuß langen und 20 Fuß breiten Kapelle reden, die notdürftig aus Holz und Lehm hergestellt, sehr befallig vom Alter und von allen Seiten gestützt war. Die Kanzel gar niedrig, aus ungehobelten Brettern, so daß ein Schüler Luthers von der Kapelle schreiben konnte: „Sie hat allenthalben das Aussehen, wie die Maler malen den Stall zu Bethlehem, darin Christus geboren war.“ In seinen späteren Jahren, etwa seit dem Frühjahr 1532, konnte Luther seines Gesundheitszustandes wegen fast gar nicht mehr in der Kirche sprechen; so verlegte er die Predigten ins Haus. Seinem Schüler Veit Dietrich verdanken wir die Nachschrift eines großen Teils dieser kostbaren Predigten, die 1544 mit einer Vorrede von Luther selbst als „Hauspostille“ veröffentlicht worden sind und nicht ohne Grund von vielen noch höher geschätzt werden, als seine große Kirchenpostille von der Wartburg.

Worin besteht nun die bezwingende Wirkung der Lutherischen Predigt, von ihrem granitären Glaubensinhalt ganz abgesehen? Luther selbst hat manche goldene Regeln darüber gegeben, die auch vielen heutigen Pfarrern noch „gut und heilsam zu lesen“ wären. Er predigte allezeit für die „Einfältigen“! „Wenn ich auf die Kanzel komme,“ sagt er einmal, „so gedente ich nur den Knechten und Mägden zu predigen. Um

D. Jonas oder Philippus oder um der ganzen Universität wissen wollte ich nicht einmal auftreten, denn sie können's sonst in der Schrift wohl lesen. Wenn man aber den Hochverständigen predigen will und eitel Meisterstück herauswerfen, so stehet das arme Volk gleich wie eine Kuh.“ Und einem Magister, der Brandenburgischer Hofprediger werden sollte, schrieb er u. a.: „Alle deine Predigten sollen aufs einfältigste sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albern, groben und ungelehrten Leute, welches Tuches auch der Fürst sein wird... Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen, da machen wir's so krause, daß sich unser Herrgott darüber verwundert.“ — Eine zweite Regel war: Kürze! „Das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will alles sagen, was ihm einfällt.“ Von Luther stammt denn auch der Spruch: „Steig frisch auf, thu's Maul auf, hör' bald auf!“ — Und zum letzten: Luther kannte auch Prophetenzorn! Alle Schäden in Welt und Kirche deckte er schonungslos auf und sagte seinen Zuhörern, aber auch allen, vom Fürsten bis zum Bettler, vom Greis bis zum Jüngling, ihre Sünden ins Gesicht. Das hat vielen nicht gepaßt! Aber Luther ließ sich nicht beirren. Er hat einmal die Predigt „das Szepter Christi“ genannt. Er mußte aber neben dem Stab Wehe auch den Stab Lind meisterlich zu führen. Ihm ist's allezeit nicht zu tun gewesen: um Beifall, sondern um die Wahrheit und um der Seelen Seligkeit. Und doch sollte alles Evangelium sein, „d. i. frohe Botschaft“! Angstmachen und Töten ist nur Gottes „fremdes“ Werk; sein eigentliches, eigenes Werk ist Lebendig- und Seligmachen.“

## Siezen vor 40 Jahren.

(Fortsetzung.)

Noch nach einer anderen Richtung hin ist die katholische Kirche damals von einer tiefgehenden Bewegung durchzogen worden. Zum 8. Dezember 1869 hatte der Papst Pius IX. ein Konzil nach Rom ausgeschrieben, das im vatikanischen Palast gehalten wurde und deshalb kurz als das „Vatikanum“ bezeichnet wird. Dieses Konzil tagte bis zum Sommer 1870, als der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges seine Vertagung herbeiführte. Als der Krieg schon im Werden war, am 18. Juli 1870, verkündigte der Papst auf dem Konzile den Glaubenssatz von seiner Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der christlichen Sitte. Diesem Dogma widersetzten sich viele fromme und ernste Katholiken, und als die Kirche, wie natürlich nicht anders zu erwarten war, nicht davon abging, lösten sie sich von ihr los und begründeten eine neue, die altkatholische Kirche, die noch heute in

Deutschland besteht. Auch in Gießen schritt man zur Gründung einer altkatholischen Gemeinde. Am dritten Weihnachtstag 1875 wurde hier in der Hospitalkirche der erste altkatholische Gottesdienst abgehalten, und zwar durch den altkatholischen Pfarrer Ricks aus Heidelberg. Der Raum war überfüllt, zumal da aus Offenbach unter der Führung des Pfarrers Steinwachs viele Altkatholiken gekommen waren. Ricks hielt die Messe und die Predigt. In einem Zeitungsberichte hieß es, er habe Wahrheit, Liebe und Gehorsam gegen Gott, den Staat und die Mitmenschen gepredigt. Es sei auch niemand gewarnt worden, einen anderen Gottesdienst zu besuchen, wie das am zweiten Weihnachtstag in einer Gießener Kirche geschehen sei. Ein Mann, der in einer hiesigen Wollspinnerei beschäftigt war, suchte diesen Gottesdienst zu stören, was ihm aber nicht gelang. In den nächsten Tagen wurden auf der Expedition des „Gießener Anzeigers“ Anmeldungen zum Beitritt zur altkatholischen Gemeinde entgegengenommen. Noch im Jahre 1883 wurde hier altkatholischer Gottesdienst gehalten, kurz darnach scheint er jedoch eingegangen zu sein.

Für alle Kirchengemeinschaften war es wichtig, daß am 1. Januar 1876 das neue Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes in Kraft trat. Durch dieses Gesetz wurde die Beurkundung der Geburten, Trauungen und Todesfälle den Pfarrämtern entzogen und den neugebildeten Standesämtern, die stets mit den Bürgermeistereien verbunden sind, übertragen. Die Geistlichen beschränkten sich von nun an auf die rein religiösen Handlungen. Man glaubte zuerst, durch dieses Gesetz würden viele dazu geführt werden, ihre Kinder nicht mehr taufen, ihre Verstorbenen nicht mehr kirchlich zu Grabe bringen zu lassen und sich beim Eheschluß mit der standesamtlichen Handlung zu begnügen. In großen Städten, wie in Berlin, ist das auch geschehen. Dagegen konnte die Gießener Dekanatsynode bei ihrer ersten Tagung nach dem Inkrafttreten des Gesetzes feststellen, daß im ganzen Dekanate keine einzige kirchliche Handlung abgesehnt worden war. Leider können wir das jetzt in der Kriegszeit nicht mehr sagen. Viele Kriegsgetraute versäumen es, sich kirchlich trauen zu lassen und zwar lediglich in dem Gedanken, das später nach Friedensschluß nachzuholen. Möchten sie doch bedenken, daß es gerade in diesen schweren Tagen von Segen ist, wenn ein Paar, das bald wieder voneinander getrennt wird, den Segen Gottes zu seinem Bunde begehrt hat!

Man war allerdings auch schon vor dem 1. Januar 1876 nicht gezwungen, seine Kinder taufen zu lassen. Der Gießener Bürger Herpe, der einer religiösen Gemeinschaft angehörte, die die Kindertaufe verwarf, hat vor dem genannten Zeitpunkte seine Kinder wohl zur Eintragung in das Kirchenbuch angemel-

det — hierzu war er gesetzlich verpflichtet —, aber die Taufe ließ er nicht vollziehen.

Hier sei noch nachgetragen, daß im Jahre 1876 folgende Herren den evangelischen Kirchenvorstand zu Gießen bildeten: Kaufmann Wilhelm Balser, Rentner Louis Büdning, Hofgerichtsadvokat Karl Dornjeiff, Fabrikant Ferdinand Gail, Fabrikant Jean Danstein, Buchdruckereibesitzer Wilhelm Kessler, Kupferschmied Kirsch, Gastwirt Balthasar Lenz, Bauunternehmer Anton Petri, Schneidermeister Louis Timper, Professor Dr. Albrecht Thier, Bankdirektor Georg Wortmann.

4. Geschäftsleben.

Das Gesetz von der Beurkundung des Personenstandes war eine der ersten Errungenschaften des neugegründeten Deutschen Kaiserreiches. Gerade in der ersten Hälfte der 70er Jahre hatten die deutsche Reichsregierung und der deutsche Reichstag ihre große Zeit. Bismarck stand an der Spitze der Regierung und überhaupt auf seinem Höhepunkte. Alle Parteien des Reichstages wiesen außerordentlich hervorragende Männer auf, Männer von großer geistiger Bedeutung, wir erinnern nur an die Namen Moltke, Bennigsen, Miquel, Virchow, Sneyd, Bamberger und Windthorst; auch stand der Ton, in dem in diesem Parlamente verhandelt wurde, auf einer Höhe, die man später oft verlassen hat, um dafür die Geplagenheiten der wildesten Volksversammlungen anzunehmen. So hat man in dem angegebenen Zeitraume eine Reihe höchst wertvoller Reichsgesetze geschaffen. Hierzu gehört auch die Einführung einer deutschen Reichsmünze. Am 1. Januar 1875 trat die Markrechnung, die so viele Erleichterungen bot, in das Leben, die Gulden- und Kreuzerrechnung war damit in Hessen abgeschafft. Gießen war früher deshalb so übel daran, weil es im Halbkreise von preussischen Gebieten umschlossen ist und naturgemäß wie heute noch, mit diesen Distrikten in lebhaftem Geschäftsverkehr stand, sich mithin vielfach dem preussischen Münzfuß anpassen mußte. Mit der Einführung der Markrechnung war ein alter Wunsch der deutschen Patrioten in Erfüllung gegangen. Schon in der Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen hatten sie diesen Wunsch ausgesprochen. Die Frist, innerhalb deren man die alten Münzen umwechseln konnte, währte bis zum 1. Januar 1876. Aber viele Leute, namentlich auf dem Lande, vermochten sich nicht von den alten Kronentalern, Brabanter Gulden, Karolinen, Franken, Sechsbägnern, und was sie sonst an altem, außer Kurs gesetztem Geld noch hatten, nicht zu trennen. In einer rheinheffischen Landgemeinde wurden im Jahre 1883 einem alten Manne solche Münzen, die er mit großer Fähigkeit festhielt, gestohlen. Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn jetzt viele Leute in unbegreiflicher Weise das Kleingeld festhalten. Mit

dem 1. Januar 1875 kamen auch neue Briefmarken auf. In den letzten Jahren haben wir Aenderungen gerade auf diesem Gebiete ja oft erlebt.

Unsere Hausfrauen, die jetzt mit gutem Grunde über die beinahe unerhörlich hohen Lebensmittelpreise klagen, wird es interessieren, zu erfahren, wie hoch diese Preise im Jahre 1875 waren. 4 Pfund gemischtes Brot kosteten 62 Fig., 4 Pfund Roggenbrot 54 Fig. Das Pfund Ochsenfleisch, und zwar erster Qualität, kostete 58 Fig. Es wurde darüber geklagt, daß das Pfund Butter auf 1,45 Mk. kam. Der Zentner Brennholz kostete, klein gehauen, 1,50 Mk. Die Gasanstalt lieferte Koks, den Zentner zu 95 Fig., in das Haus gebracht zu 1 Mk. Der Schoppen 1874 er Wein kostete 42 Fig., die Flasche Lagerbier 18 Fig., die Flasche Gießener Aktienbier 23 Fig. Für den Mittagstisch bezahlte man in den angesehensten Gasthäusern 80 Fig. Herren konnten Zugstiefel für 8,50 Mk., elegante Zugstiefel für 9,60 Mark erwerben, Damentiefel kamen auf 9 Mk.

Daß 40 Jahre im Leben eines aufstrebenden Volkes doch recht in das Gewicht fallen, merkt man daran, daß geschäftliche Bezeichnungen, die damals gang und gäbe waren, heute weggefallen sind. Die Handwerksmeister wurden auch, wenn sie selbständig waren, damals selten als Meister bezeichnet, sondern hießen einfach Schneider, Maurer, Schreiner, Barbier. Statt des letztgenannten Wortes sagt man heute Friseur, die Barbier waren damals häufig auch „Heildtner“ und wurden als solche recht geschätzt. Wer heute Bureauvorsteher ist, hieß damals Scribent, die unselbständigen Kaufleute wurden als Kommiss bezeichnet. Damals existierte auch noch die etwas lang geratene Bezeichnung „Ellenwarenhändler“.

Mancherlei Aufschluß über das geschäftliche Leben vor 40 Jahren geben uns die Inserate im „Gießener Anzeiger“. Da werden den Damen „Châles“ angeboten, ein auswärtiger Hotelbesitzer, jedenfalls ein höflicher Mann, verkündigt: „Ich unterlasse nicht, dem wohlwollenden reisenden Publikum mein Hotel aufs beste zu empfehlen.“ Gegen Erkältungen vries man Mittel, die man heutzutage nicht mehr kennt, so Brustbonbons, Brustsirup, Traubenbrusthonig, Malzextrakt-Brustzeltchen. Als Mittel gegen Magenerkrankungen brachte man „Weiße Lebensessenz“ in empfehlende Erinnerung. Das waren wohl in der Mehrzahl Mittel, deren Verbreitung man heute verbieten würde. (Fortsetzung folgt.)

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

Ich ließ jagen, ich wollte nicht essen, sondern oben bleiben. Gegen Abend kam

Karl wieder und war sehr traurig. Er fragte: was ich zu tun gedanke, und ich sagte ihm: noch könne ich darüber nichts sagen; aber wenn mir nichts anderes übrigbliebe, würde ich mich beim Militär melden. „Das tue ich zwar ungern,“ fügte ich hinzu, „aber eine schlechtere Behandlung als hier habe ich dort nicht zu fürchten!“ Und nun schüttete ich einen Teil meiner Klagen aus, die Karl unstreitig mitgeteilt hat, was auch mein Wille war. Ich kam ebenjowenig zum Abendessen und ging endlich hungrig zu Bette. Was ich machen sollte, wußte ich nicht. Ich hatte niemanden, an den ich mich wenden konnte; denn daß mein zweiter Oheim mir nicht gegen seinen Bruder Beistand leisten würde, wußte ich, und außer dem war niemand da, dem ich meine Not hätte klagen können. Nur darüber war ich mit mir einig, daß ich mir keine schimpfliche Behandlung gefallen lassen dürfe, da ohnehin schon meine frühere Behandlung alles Maß der Billigkeit überschritt. Von der andern Seite aber haßte auf dem entlaufenen Lehrling ebenfalls ein schimpflicher Makel, der mir sehr empfindlich war. Beim Militär wurde ich ohne Zweifel angenommen, aber meine Mutter hätte ich durch einen solchen Schritt entschieden unglücklich gemacht. Jede andere Zuflucht aber war mir verschlossen. Ich erwachte ratlos und beschloß, auszugehen, um zu versuchen, ob mir vielleicht unterwegs ein helfender Gedanke käme. Ich sagte Karl, daß ich ausginge, was nicht unbemerkt geschehen konnte, und lief nun unher, Straße auf, Straße ab, planlos. Die Menschen gingen an mir vorüber, niemand kümmerte sich um mich und ich redete niemand an, denn an wen konnte ich mich wenden? Ich kaufte mir ein Brot, steckte es in die Tasche und kehrte nachmittags auf meinen Boden zurück, wo ich ungestört nachdenken konnte. Karl kam wieder herauf und schien gern erfahren zu wollen, wo ich gewesen sei. Ich war aber schweigsam, und er verließ mich bald. Der Tag verging ohne irgend ein Ergebnis.

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 12. August.  
10. nach Trinitatis.  
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde Pfarrer Schwabe. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Keuning. — Mittwoch, den 15. August, abends 8 Uhr: Kriegsbesunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, siehe Stadtkirche. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johanneßsaal.